

Dieser Mann hat 1933-1945 die Ehre der Schweiz gerettet!

GESCHICHTE/LITERATUR Aus den eben in zwei Bänden erschienenen «Offenen Briefen» Karl Barths aus den Jahren 1909 bis 1942 wird erstmals in ganzen Tragweite nachvollziehbar, auf welcher sen-

sationelle Weise der Basler Theologe in überall hin geschmuggelten Botschaften in mutigem Alleingang das heute allgemein gängige Bild von der egoistisch-abgekapselten Schweiz kontrapunktiert hat.

CHARLES LINSMAYER

Gabe es etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit, so müsste Barth gegen Berger das Rennen machen. Denn was sollen die dreissig Bände akribische Besserwisseri der Nachgeborenen gegen diese drei Bände «Offene Briefe» auslichten, deren Texte Satz für Satz in der Zeit selber Zeugnis ablegen und mutig all das offen artikulieren, was Opportunismus, Feigheit, Egoismus, Angst und Panikmacherei bei den übrigen Schweizer Zeitgenossen unterschlugen?

Als Sohn eines Theologieprofessors in Bern aufgewachsen, machte der Basler Theologe mit Jahrgang 1886 erstmals von sich reden, als er sich 1911-1921 als Pfarrer in Safenwil offen dem Sozialismus näherte und die soziale Frage auf ganz neue Weise theologisch anpackte. 1919 stellte er sich mit seinem «Römervorwort» gegen den verstaubten deutschen Protestantismus und begründete unter der Parole «Gott ist Gott» jene dialektische Spielform des theologischen Denkens und Verkündens, die in Gott einen «grundsätzlich Anderen» sieht und allein noch der biblischen Offenbarung vertraut. 35-jährig war Barth 1921 Professor in Göttingen geworden, 1925 kam er nach Münster, und 1930 berief man ihn auf den Bonner Lehrstuhl für Dogmatik, den er bis 1935 innehatte, als die Nazis ihn nach Basel vertrieben.

Kampf gegen Hitler

Barth hatte eben mit seinem theologischen Hauptwerk, der «Kirchlichen Dogmatik», begonnen - einer der fundamentalen Leistungen des modernen Protestantismus, die er 1967, ein Jahr vor seinem Tod, mit Band 12 abschliessen sollte -, als Hitler an die Macht kam und der vermeintlich weltfremde Professor sich zu einem seiner schärfsten, intellektuell brillantesten Gegner entwickelte. «An der Wahrheit des Satzes, dass Gott Einer ist, wird das Dritte Reich Adolf Hitlers zu schanden werden», prophezeite er furchtlos im «Dogmatik-Band II», und 1934 verfasste der Schweizer jene «Barmer Erklärung», die zur Kampfschrift der Deutschen Bekennenden Kirche wurde und Hitlergegnern wie Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer ihr theologisches Rückstütz lieferte.

Stimme der andern Schweiz

Aber Karl Barth wäre nicht Karl Barth gewesen, wenn er den Kampf gegen Hitler nach der Rückkehr in die Schweiz andern überlassen hätte. Weder durch die Zensur noch durch die Polizei liess er sich in seinen Aussagen behindern und avancierte ab 1935, vor allem aber in den Jahren 1939 bis 1945, zu einem überall in der Welt wahrgenommenen Sprachrohr einer Schweiz, die ausserlich zwar «neutral» - Barth setzte das Wort gerne in Anführungszeichen - war, im Grunde aber unzweideutig auf der Seite der Hitlergegner und des gegen ihn geführten Kriegs stand.

Barth verfügte weder über eine Zeitung, noch über einen Radiosender, aber er entwickelte in den letzten Jahren eine Methode der Verkündigung zur Perfektion, die er schon als junger Pfarrer zur Anwendung gebracht hatte: die Verbreitung von Stellungnahmen, Ermunterungen und Sympathieadressen durch das Mittel des Offenen Briefes, der an eine Gruppe von Gläubigen oder an Einzelpersonen gerichtet war, die den Text dann aufgefördert oder unaufgefördert publik machten. 1934 bereits hat Dietrich Koch Barths «Offene Briefe» von 1945 bis 1968 herausgegeben, die eigentliche Sensation aber sind nun die Briefe der Jahre 1909 bis 1942, die vom gleichen Herausgeber in diesen Tagen in zwei Bänden gesammelt zugänglich gemacht worden sind - wie die früheren aufschlussreich und kompetent kommentiert.

War Barth im Ersten Weltkrieg wie Spitteler und sein religiös-sozialer Kampfgenosse Leonard Ragaz Verfechter einer unbedingten

Schweizer Neutralität gewesen - der liebe Gott sei «sicher neutral» und die Schweizer hätten alles andere zu tun, als jetzt mit zu politisieren, Partei zu nehmen, zu schimpfen, zu klagen etc. für oder gegen die kriegführenden Parteien da draussen», schrieb er dem Letzteren im November 1914 -, so nahm er bereits lange vor dem Zweiten Weltkrieg unbeirrt Partei gegen Hitler und seine Politik.

«Wir haben einen anderen Glauben, wir haben einen anderen Geist, wir haben einen anderen Gott», rief er im Januar 1934 den anpassungswilligen deutschen Christen zu, mit der «Barmer Erklärung» stellte er sich an der Spitze der oppositionellen Bekennenden Kirche, und Stationen wie die Suspension von seiner Bonner Professur am 1.3.1935 und die zwangsweise Versetzung in den Ruhestand am 21.6.1935 waren nur zu erwartende Folgen seiner konsequenten «Anti-Geopolitik», die er schliesslich auch die Professur in Basel nur mit der erklärten Absicht annehmen liess, auch künftig keineswegs schweigen zu wollen.

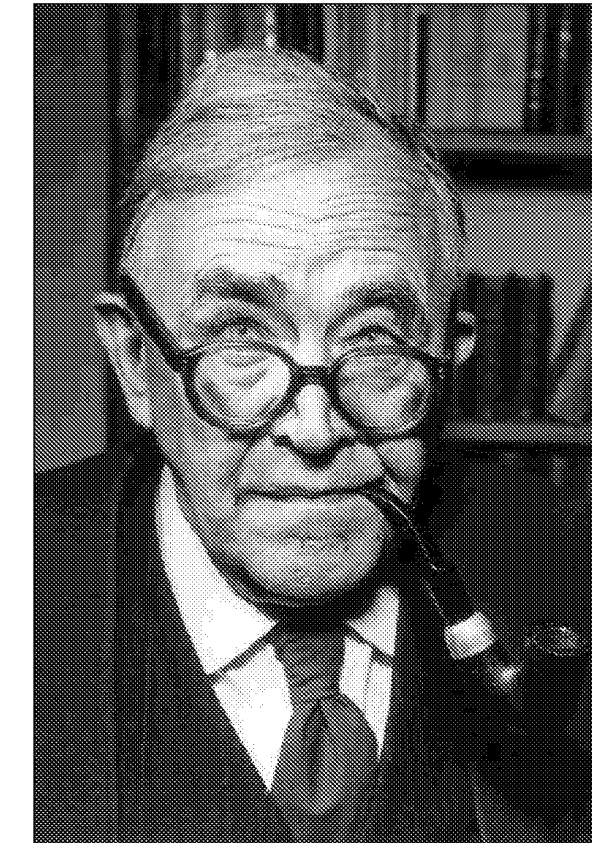
Für die tschechische Freiheit

Ein erster spektakulärer Paukenschlag war der Offene Brief, den Barth am 19. September 1938 an den Prager Theologen Josef L. Hromadka schrieb und der am 25. September 1938 in der «Prager Presse» veröffentlicht wurde. Wenige Tage zuvor war zwischen Chamberlain und Hitler das «Münchener Abkommen» unterzeichnet worden, das nach dem «Anschluss» Österreichs dem «Führer» auch noch die Sudetenlande zugesprochen und die Souveränität der Tschechoslowakei auf Kosten des geretteten Friedens mit Püssen getreten hatte. In offenem Gegensatz zum überall zur Schau getragenen Opportunismus Hitler gegenüber sprach Barth den Tschechen ein Recht auf Verteidigung zu, gab seiner Hoffnung, die tschechische Regierung werde das Diktat von München nicht hinnehmen, offenen Ausdruck und liess seinen Appell in den Worten pipeln: «Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns - und ich sage es heute ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesu Christi tun...»

Barths mutiger Brief, der in ganz Europa Verbreitung fand, brachte das Propagandaministerium so sehr in Rage, dass es grosse Teile davon in einem Heftchen selbst in der deutschen Presse verbreitete. Sogar die Bekennende Kirche distanzierte sich, und auch das Kirchenblatt für die reformierte Schweiz protestierte lauthals gegen den Brief, der in der «Tschechoslowakei» bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs eine wesentliche moralische Stütze für den inneren Widerstand blieb.

Wider den Landi-Geist

Aber nicht nur im Ausland, auch in der Schweiz selbst machte Barth schon vor Kriegsbeginn mit seiner unabhängigen Haltung von sich reden. Als die NZZ sich im Mai 1939 kurz vor Eröffnung der Landi 1939, kritisch und teilweise abfällig über Barths Lehre äusserte, beharrte er in einem Offenen Brief unter dem Titel «Notwendige Gefahren» darauf, dass die «Gefahren», die seine antifaschistischen Stellungnahmen laut NZZ für die Schweiz mit sich brächten, «notwendige Gefahren» seien: «Gefahren, die wie heute in der Schweiz notwendig unvermeidlich laufen und auf uns nehmen müssen, weil es noch gefährlicher wäre, wenn wir ihnen etwa ausweichen wollten...» Gleichzeitig gab Barth mit der «geistigen Landesverteidigung» ins Gericht und legte deren Verwandtschaft mit dem faschistischen Pathos gadenlos offen. «Sind wir die «schweizerischen Kultur» getreu», fragte er «sibyllisch», «wenn wir ganz bestimmt ausländischen Völkern folgen, dann ebenfalls das nationale Interesse in den Mittelpunkt aller Bestrebungen stellen, wenn wir nun ebenfalls ein



Betrieb mit seinen Offenen Briefen 1933-1945 im Alleingang mutige «Aussenpolitik»: Karl Barth.

schweizerischen Freiheit uns an schaffen und pflegen, ... wenn wir nebenbei nun ebenfalls in Antisemitismus zu machen beginnen, wenn wir nun ebenfalls Kultur mit Heimatschutz verwechseln...»

Als der Krieg begann und die Schweiz sich nicht nur politisch, sondern auch Gesinnungsneutralität verschrub, war Barth wiederum praktisch der Einzige, der seine offene Sprache beibehielt. Im Dezember 1939, in einem Weihnachtsbrief nach Frankreich, ermutigte Barth die Franzosen nicht nur mit der Erklärung, dass «jeder Christ, der die letzten Jahre mit offenen Augen und offenen Ohren miterlebt hat», zum Krieg gegen Hitler «Ja und Amen» sagen müsste, sondern gab, was die Neutralität der Schweiz betraf, auch zu Protokoll, dass dieses Absichtsstehen natürlich nur ein vorläufiges sein könne: «Auch wir im Neutralen sind insofern gar nicht neutral, als wir sehr genau wissen, dass die Anstrengungen und Opfer dieses Krieges auch um deswillen nötig sind, was uns zum Leben unentbehrlicher ist als das Leben selber. Unsere französischen und englischen, aber auch unsere deutschen Freunde sollen es ruhig hören, dass wir ihnen dankbar sind, die es entsprechend ihrer geschichtlichen Stellung und Verantwortung übernommen haben, diesen Krieg gegen Hitler zu führen...»

Wie der Tenor der Reaktionen lautete, als man in der Schweiz auf Barths Brief nach Frankreich aufmerksam wurde, zeigen die Worte des Pfarrers W. U. Hammerli, der Barth im «Schweizer Bauer» vom 24. Januar 1940 als «sattsam bekannten Theologenbonzen» beschimpfte, ihn der «Brenzlichkeits Überheblichkeit» bezichtigte und, die hohe politische Wirksamkeit von Barths Aktivitäten unbewusst bestätigend, ausrief: «Wir meinen bisher, der Bundesrat bestim-

me unsere Aussenpolitik nach dem Geist unserer Verfassung, nach dem Willen des Parlaments und der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes. Weit gefehlt!...»

Barth kämpfte auch in der Schweiz selbst gegen Chauvinismus und Anpasserei, gehörte 1940 der «Aktion nationaler Widerstand» an, meldete sich freiwillig zum (bewaffneten) Hilfsdienst und griff in seiner (sofort nach der Drucklegung verbotenen) Rede «Im Namen Gottes des Allmächtigen» am 29. Juni 1941 die «Pflichtlingspolitik» des Bundesrats und die auf Gesinnungsneutralität hinauslaufende Pressezensur in scharfster Form öffentlich an.

Zensurierte Gratulation

Am spektakulärsten waren aber weiterhin seine jeweils auf abenteuerlichem Weg an den Bestimmungsort geschmuggelten Briefe an die Christen in besetzten oder Krieg führenden Ländern. Beispielsweise jener vom Herbst 1941 an den Erzbischof von Canterbury, der von einem «Gott nicht nur zugelassenen, sondern gebotenen Krieg» sprach und für den der Bundesrat sofort ein völliges Publikations- und Kommentierungsverbot erliess. Aber nicht nur das: Als der Erzbischof der Schweiz zu deren 650-Jahr-Jubiläum gratulierte, veröffentlichte der Bundesrat die Botschaft zwar, unterdrückte aber eine Passage, in der es hiess: «Wir schätzen uns glücklich, dass die Botschaft des verehrten Schweizer Theologen Karl Barth an die Christen Grossbritannien gerade in diesem Augenblick veröffentlicht wird...»

Machtlose «Schlotterantanten»

Nachdem Barth im Dezember 1941 über den Sender BBC einen Weihnachtsbrief an die Christen in Deutschland» hatte verlesen lassen, in dem «das Schreckliche, was eure und unsere Brüder und

Schwestern aus Israel in Deutschland durchzumachen haben», beim Namen genannt wurde, und nachdem er im Frühjahr 1942 - wiederum über BBC - auch eine Botschaft nach Norwegen geschickt hatte, die vom «erweckenden, ermutigenden und tröstlichen Beispiel» des norwegischen Widerstands «für uns Christen in allen Ländern» sprach, zapfte die Bundesanwaltschaft Barths Telefon an, stiess aber bloss auf nichtsagende Harmlosigkeit. Auf eine Note der deutschen Gesandtschaft hin prüfte der Bundesrat Möglichkeiten, um die, wie Pilet-Golaz dem Kollegen von Steiger schrieb, «die Neutralitätspolitik des Bundesrats störende Tätigkeit des Herrn Barth» zu unterbinden, aber die «Schlotterantanten von Bern», wie Barth die Bundesräte gelegentlich titulierte, blieben dem selbstbewusst agierenden inoffiziellen Vertreter einer furchtlos antinazistischen Schweiz gegenüber letztlich machtlos.

Im Herbst 1942 liess Barth durch Hebe Kohlbrugge, die 1991 dafür in Prag einen Ehrendoktorhut erhielt, seine Botschaft «An meine Freunde in den Niederlanden» ins deutsch besetzte Holland bringen und forderte darin die holländischen Christen nicht nur dazu auf, ihre Gottesdienste weiterhin mit einem Gebet für die (exilierte) Königin Wilhelmina beginnen zu lassen, sondern zugleich auch dazu, die Aktivitäten des «Maquis als «christlich geboten» aktiv zu unterstützen.

Die Zensur ausgetrickt

Im August 1943 suchte die Schweizer Zensur nach Wegen, um Barth endgültig mundtot zu machen. Er müsse seine ins Ausland gesandten Texte vorher der Zensur vorlegen, wurde ihm bedeutet. Barth aber füllte den ihm zugesandten Fragebogen gar nicht erst aus, sondern schaltete

einen Rechtsanwalt ein. Und dem längeren Brief, den dieser der Abteilung Presse und Funkprüfung schrieb, war in Kopie jener Brief an die amerikanischen Christen beigelegt, den Barth im Oktober 1942 an Samuel M. Cavert gesandt hatte und der eben in den Tagen, als die Zensur dem Verfasser das Handwerk legen wollte, mit Einwilligung Barths in New York gedruckt erschien und wiederum gehörig Staub aufwirbelte...

«Staatsfeind» im Kalten Krieg

Und was geschah nach 1945 mit Karl Barth? Würde er, als die Zensur abgeschafft war und sich zeigte, wie Recht er mit seiner Haltung gehabt hatte, für seine couragierten Einzelaktionen geehrt und gefeiert? Keine Spur! Auf die Angst vor den Nazis folgte die Angst vor dem Kommunismus, und bald schon sah sich der engagierte linke Kirchenmann im Visier der eidgenössischen Kommunistenhaser und McCarthy-Mitläufer, weil er sich nicht bereit fand, ebenso unbeirrt gegen die Kommunisten zu kämpfen, wie er es seinerzeit gegen die Nazis getan hatte. Obwohl nie Mitglied einer Partei, geriet er in den Geruch eines kommunistischen «Staatsfeinds Nr. 1» und wurde vor allem von dem heute wieder so gefeierten Markus Feldmann, der bis zu seiner Wahl in den Bundesrat bernischer Erziehungs- und Kirchendirektor war, auf unfaire Weise an den Pranger gestellt.

Agricola versus Barba

Weil er mit Barths dialektischer Theologie nicht einverstanden war, führte Feldmann einen von Barth gutwillig beantworteten Briefwechsel mit dem auch in bernischen Landen höchst einflussreichen Theologen und wies ihm darin vor allem seitlangem nach, wie oft er in der kommunistischen Zeitung «Vorwärts» lobend erwähnt worden sei. Ohne Erlaubnis Barths durch die bernische Staatskanzlei veröffentlicht, löste der Briefwechsel in der ganzen Schweiz einen Sturm der Entrüstung aus und wurde in der Schweizer Presse nur weniger als 238-mal - und zwar fast immer in für Barth negativer Weise - besprochen und kommentiert. Von der Hetze gegen Barth aus Tiefste betroffen, unterschrieben darauf 63 bernische Pfarrer eine Solidaritätserklärung. Von anonymen Seite aber wurde ihm eine Torte geschickt, die die Inschrift «Mortuum corda non Agricolae sed Barbae sunt» («Die Herzen der vielen schlagen nicht für den Feldmann, sondern für den Barth»). Es blieb nicht bei diesen Verunglimpfungen, Schülern und Verehrern aus aller Welt stellten sich in den folgenden Jahren hinter den grossen Theologen und sein in seinem Reichtum noch immer unangesprochenes Werk. Und nicht zuletzt konnte der dem ökumenischen Gedanken lange skeptisch gegenüberstehende in seinen letzten Jahren noch miterleben, wie sogar ein wichtiger Repräsentant der «Gegenseite», Hans Küng, wesentliche theologische Ansichten mit ihm zu teilen begann.

Der Dienst, den er 1939 bis 1945 seinem Land als politisch denkender integrierter Bürger und Christ im Ausland geleistet hat, ist aber bis zur Publikation der «Offenen Briefe» durch Dietrich Koch nirgends wirklich gewürdigt und aufgearbeitet worden - sogar Edgar Bonjour hat die Aktivitäten 1970 in seiner «Neutralitätsgeschichte» praktisch vollständig unterschlagen. Um so wichtiger erscheint nun diese dreibändige Publikation, die mit ihren wichtigsten Kapiteln gleich in die Lesebücher künftiger Generationen eingehen müsste. Als Zeugnis dafür, dass ein Einzelner unter Umständen vor der Nachwelt die Ehre eines ganzen Landes zu retten vermag.

Bibliografie:
Karl Barth: «Offene Briefe 1909-1939», Hrsg. v. Dietrich Koch, 291 Seiten, Fr. 25.-, «Offene Briefe 1939-1942», Hrsg. v. Dietrich Koch, 468 Seiten, Fr. 36.-, «Offene Briefe 1945-1968», Hrsg. v. Dietrich Koch, 626 Seiten, Fr. 39.-, alle drei Bände bei: Theologischer Verlag, Zürich.